

Gerd-Rainer Horn

Intellektuelle Kommunisten in Westeuropa

Thomas Krolls Studie ist einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des westeuropäischen Kommunismus, der in den letzten Jahren veröffentlicht wurde.¹ Der Untertitel des Buches gibt dabei den eigentlichen Inhalt nur verkürzt wieder. In Wirklichkeit beleuchtet Thomas Kroll nicht nur den Beitrag kommunistischer Intellektueller in den Jahren 1945 bis 1956, sondern knapp die Hälfte dieses voluminösen Bandes beschreibt die politische Sozialisation verschiedener Generationen kommunistischer Intellektueller in den Jahren von 1919 bis 1947. Erst danach konzentriert sich Kroll auf das Selbstverständnis und das Verhältnis kommunistischer Intellektueller zu ihren jeweiligen Parteien in der Nachkriegszeit.

Intellektuellenforschung ist bisher im deutschsprachigen Raum eher als ein weithin ignoriertes Stiefkind behandelt worden, und Thomas Krolls Studie betritt hier weitgehend Neuland. Gewissermaßen das Gegenteil trifft allerdings für die deutschsprachige Kommunismusforschung zu. 50 Jahre lang mit einem vorgeblich ›kommunistischen‹ zweiten deutschen Staat konfrontiert, stand bundesdeutsche Kommunismusforschung lange Zeit an relativ exponierter Stelle im Wissenschaftsbetrieb, wenn auch meist im Schatten der Kalten-Kriegs-Konfrontation. Mit der Osterweiterung der Bundesrepublik Deutschland nahm in den letzten 20 Jahren das Interesse an der Aufarbeitung der kommunistischen Tradition deutlich ab. Insofern sich unter den verbliebenen Wissenschaftlern, die sich dieser Thematik weiterhin widmeten, neue methodologische Einsichten etablierten, waren sie meist der seit den 1970er Jahren aufblühenden Sozialgeschichte geschuldet. Doch hat die Verallgemeinerung dieser Tendenz, die in vieler Hinsicht ein Produkt des Geistes von ›1968‹ war, paradoxerweise zu einer Entideologisierung der neuesten Kommunismusforschung geführt. Die neue Sensibilität für mikroprozessuale Veränderungen in den unteren Rängen der untersuchten Parteien, so sehr sie neue Einsichten in die Dynamik der kommunistischen Parteiarbeiter und des sie umgebenden sozialen Milieus vermittelte, führte oft gleichzeitig zu partieller Blindheit gegenüber der wichtigen Rolle zentraler nationaler und insbesondere internationaler Instanzen, die gerade für die Geschichte des moskauorientierten Kommunismus von elementarer Wichtigkeit waren. Klaus-Michael Mallmanns Kritik an Hermann Webers Stalinisierungstheorie ist in diesem Zusammenhang wohl das bekannteste und einflussreichste Beispiel im deutschen Sprachbereich.

In gewisser Hinsicht fügt sich Thomas Krolls Studie in diese Trendwende der neuesten Kommunismusforschung nahtlos ein. Denn auch für Kroll sind internationale Instanzen, sprich: Moskau, letztendlich sekundär für seine komparative Aufarbeitung der Geschichte von Intellektuellen in vier nationalen kommunistischen Parteien. Es sind die nationalen Unterschiede, die für ihn am wichtigsten erscheinen. Sicherlich kommt Kroll hierbei zugute, dass Intellektuelle in miteinander eng verwandten Parteien, die vorgeblich dem Internationalismus verschrieben waren, im beschriebenen Zeitraum, der immerhin mehr als ein Drittel eines Jahrhunderts ausmacht und außerdem die zentralen Jahre des gesellschaftlichen Einflusses der kommunistischen Weltbewegung umfasst, kaum länderübergreifende Kontakte untereinander knüpften. Trotz wohl in den allermeisten Fällen vorhandenen Sprachkenntnissen operierten kommunistische Intellektuelle offensichtlich fast

¹ Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2007, 775 S., geb., 74,90 €

ausschließlich im jeweiligen nationalen Rahmen. Die Studie untersucht daher – quasi notgedrungen – nationale Manifestationen eines internationalen Trends, und der Autor konzentriert sich daher auf die Herausarbeitung der Unterschiede der beschriebenen nationalen Subkulturen. Krolls komparative (und nicht transnationale) Herangehensweise an sein Thema lässt sich auch unter anderem an der Tatsache ablesen, dass er vier sukzessive Länderstudien liefert, und seine Studienobjekte nicht systematisch thematisch miteinander vergleicht. Parallelen zwischen den vier beschriebenen Ländern spielen nur eine untergeordnete Rolle, da dem Autor Differenzen wichtiger erscheinen als Ähnlichkeiten.

Nicht nur aus diesem Grund ordnet sich Thomas Krolls *opus magnum* daher in die Schule von historischen Arbeiten ein, die seit nun einigen Jahrzehnten versuchen, das Studium des Kommunismus von den Scheuklappen des Kalten Krieges zu befreien. Anstatt die Geschichte des Kommunismus als vorgeblich uniformes Phänomen zu charakterisieren, geht es Thomas Kroll, wie bereits angedeutet, darum, »die nationalen Besonderheiten und Variationen« (S. 7) ins Rampenlicht der interessierten Öffentlichkeit zu stellen, also den »jeweils unverwechselbaren Charakter« (S. 629) der unterschiedlichen nationalen Organisationen zu unterstreichen. »Jede dieser Intellektuellengruppen wird als einzigartige historische Formation behandelt« (S. 7). Es kommt daher nicht von ungefähr, wenn der Autor den folgenden Vergleich zur europäischen Sozialdemokratie zieht: »Die Glaubensformen und Handlungsmuster der Intellektuellen wiesen im westeuropäischen Kommunismus eine Variationsbreite auf, die weitaus größer war als dies etwa in den sozialdemokratischen Bewegungen Westeuropas der Fall gewesen ist« (S. 629).

Ein roter Faden aller vier Fallstudien ist das Zusammenspiel, aber auch der Kontrast, zwischen – um Krolls Terminologie zu benutzen – der sakramentalen und utopischen Dimension des kommunistischen Glaubens. Die sakramentale Variante ist durch eine enge Ausrichtung auf die Erlöserrolle vor allem der Sowjetunion gekennzeichnet. Die utopische Dimension kommunistischer Glaubenserwartungen konzentriert sich auf eher ›transzendente‹ Heilsbringer, wie z. B. die ›Revolution‹ oder eine von Klassenunterschieden weithin geläuterte ›Nation‹. Schon durch diese glaubensgeschichtlich orientierte Wortwahl wird klar erkenntlich, dass der Autor eine nicht unerhebliche kritische Distanz zu den Kontrahenten seiner Untersuchung einnimmt, was einerseits durchaus zum Vorteil gereichen kann. Andererseits fügt sich Thomas Kroll hiermit in den Zug der Zeit ein, da nach dem Wegfall der Mauer für viele Wissenschaftler nicht nur der Stalinismus, sondern auch alle anderen fundamentalalternativen Gesellschaftsentwürfe als Utopie anzusehen sind, die mehr mit Religion als mit Gesellschaftswissenschaft an sich gemeinsam haben.

I. VIER LÄNDERSTUDIEN

Das Eröffnungskapitel zu den französischen kommunistischen Intellektuellen ist mit über 200 Seiten zugleich das längste Kapitel. Um den Autor zu zitieren: »Am Anfang steht die Glaubensgeschichte der französischen Intellektuellen. Sie bildet eine Folie für die Darstellung der übrigen Fälle, die sich vom französischen Fall und auch untereinander deutlich unterscheiden« (S. 24 f.). Im Falle Frankreichs, so Thomas Kroll, kommt in der Tat die Realität weitgehend »dem Bild am nächsten, das François Furet und seine Schüler vom westeuropäischen Kommunismus gezeichnet haben« (S. 632).

Während die erste Generation kommunistischer Intellektueller, die in der PCF zwischen 1920 und 1924 Fuß fasste, noch weitgehend von utopischen (und nicht sakramentalen) Zielvorstellungen motiviert zu ihrem politischen Engagement fand, »verzichteten« die nachfolgenden zwei Generationen – die »bolschewistische Generation« (1925–1932) und die »antifaschistische Generation« (1933–1940) – »auf einen eigenen, utopischen Entwurf einer sozialistischen Zukunftsordnung« (S. 69); die Tatsache, dass die Glaubens-

ausrichtung der vierten von Kroll für Frankreich identifizierten Generation, die »Widerstandsgeneration« (1941–1947), sich wiederum »eher dem utopischen Typus zuordnen« (S. 120) ließe, spielte dann nur noch die Rolle des sprichwörtlichen Tropfens auf den heißen Stein. Denn es waren vor allem die »Glaubenserfahrungen und das Selbstverständnis der bolschewistischen Generation«, die »das intellektuelle Klima der PCF bis 1968 erheblich« prägten (S. 47f.).

Konkret ergibt sich ein Bild der französischen kommunistischen Intellektuellen, dass in der Tat dem Verständnis der (teilweise um 180 Grad gewendeten) Kalten-Kriegs-Generation recht nahe kommt. »Die permanente Niederlage der Revolution führte [...] zur Entwicklung eines sakramental geprägten kommunistischen Glaubens. Die Erlösung aus dem Kapitalismus zum Heil der sozialistischen Zukunftsgesellschaft konnte demnach nicht mehr aus eigener Kraft erfolgen, sondern nur noch von der bereits erlösten Sowjetunion ausgehen« (S. 27). Mit Ausbruch des Kalten Krieges kam es dann sogar zu einer noch weitergehenden »Sakramentalisierung des politischen Glaubens [...], die in eine radikale Unterwerfung der Intellektuellengenerationen unter die Autorität der Partei mündete« (S. 141). Gleichzeitig entwickelte sich »die Arbeiterklasse« zu einem weiteren »vorrangigen Bezugspunkt im Glauben der Intellektuellen« (S. 158). Als Krönung des Ganzen fungierte nun die Institution der kommunistischen Partei. »Durch die sakramentale Kettenidentifikation von Sowjetunion und Arbeiterklasse gewann das Konzept von der Partei als Avantgarde des Proletariats eine völlig neue Bedeutung. Die Partei galt als Inkarnation der Arbeiterklasse« (S. 167).

Im Unterschied zur PCF behielt unter den österreichischen kommunistischen Intellektuellen die utopische Dimension des Glaubens die Oberhand gegenüber der sakramentalen. »Die utopische und die sakramentale Dimension des Glaubens standen in einem eigentümlichen, dynamischen Spannungsverhältnis. Der Glaube an die Erlösungskräfte der sozialistischen Sowjetunion diente den österreichischen Intellektuellen gewissermaßen als Schutzschild für einen eigenen utopischen Zukunftsentwurf« (S. 243). Zwar wurde ab 1947, wie anderswo auch, die sakramentale Dimension immer wichtiger, doch wurde selbst in der heißen Phase des Kalten Krieges der sakramentale Glaube »durch einen ›utopischen Vorbehalt« (S. 258) gekennzeichnet, der sich in dieser Form nicht bei den französischen Intellektuellen finden lässt. Kommunistische Intellektuelle in Österreich unterwarfen sich »selbst im Kalten Krieg in weitaus geringerem Maße der Parteiführung« (S. 244) als in Frankreich. Die Arbeiterklasse wurde, wiederum im Gegensatz zu Frankreich, nie ontologisiert, d. h. zum alleinseligmachenden Heilsbringer stilisiert, wie es auch überhaupt nie zu einer Herausbildung »einer erlösenden Heils- und Verhaltenslehre« (S. 266) an sich kam. KPÖ-Intellektuelle behielten immer ein gewisses Mindestmaß an organisatorischer und ideologischer Autonomie.

Was sich im österreichischen Milieu der kommunistischen Intellektuellen bereits andeutete, trat in Italien verstärkt an die Oberfläche. Die Sowjetunion wurde nie als »politisches Modell« verstanden, sondern verkörperte vor allem »einen ›sakramentalen Schutzschild« (S. 424) der kommunistischen Utopie italienischer Intellektueller. »Jeder Gedanke an eine ontologische Heilsträgerschaft des Proletariats oder gar der Bauernschaft nach französischem Muster lag ihnen fern« (S. 438). Auch gegenüber der Parteiführung war das Selbstverständnis der Intellektuellen durch eine weitgehende Autonomie gekennzeichnet. Ein wichtiger Baustein dieser fast als selbstverständlich eingeschätzten Autonomie der PCI-Intellektuellen war der Umstand, dass sie unter Federführung von Antonio Gramsci eine eigene Theorie, einen eigenen »utopischen Zukunftsentwurf« (S. 360), produzierten, der auf den Erfahrungen der in Italien enorm einflussreichen Weltkriegsgeneration (1921–1926) in den Arbeiterkämpfen Norditaliens während der ersten Nachkriegsjahre basierte. Gramscis Marxismus war auf die erlösende Rolle der Räte – und nicht der Partei! – eingestimmt. Diese autonome Herausarbeitung einer utopischen Heilserwartung, die

auf direkte Demokratie am Arbeitsplatz – und nicht auf zentralistisch aufgebaute Parteistrukturen – ausgerichtet war, stellte daher eine zweifache Verstärkung eben dieser Autonomiebestrebungen der italienischen kommunistischen Intellektuellen dar. So verwundert es kaum, dass es gerade in Italien, und zwar bereits in den 1920er Jahren, zu ersten Ausarbeitungen einer Theorie eines nationalen Weges zum Sozialismus kam. Und diese Utopie eines nationalen Weges zur Erlösung blieb auch in den nachfolgenden Jahrzehnten in Italien viel stärker präsent als z. B. selbst in Österreich, wo es ab 1945 zumindest kurzzeitig zu ähnlichen Versuchen der Herausarbeitung eines ›österreichischen Weges zum Sozialismus‹ kam.

Die Vermutung, dass die Abfolge der nationalen Fallstudien parallel zu einer als solchen verstandenen, zunehmend autonomen Handlungsfähigkeit der jeweiligen Intellektuellenzirkel verläuft, bestätigt sich in der abschließenden Betrachtung der Beiträge der Intellektuellen in Großbritannien. Wird der Ton des Autors bereits in den Abschnitten zu Österreich und Italien zusehends entkrampfter, so ist die Darstellung der zumeist englischen Kontrahenten in der CPGB schon fast uneingeschränkt positiv. Wie auch in Italien und ansatzweise in Österreich, galt hier der Marxismus nicht als Heilslehre, sondern als Wissenschaft. Die Sowjetunion übte nie die Funktion eines Heilszentrums aus, und CPGB-Intellektuelle lehnten die mechanische Übertragung der sowjetischen Umstände auf die konkreten Zustände der Inselmonarchie rigoros ab. Wie auch in Italien und in Österreich kam es nie zu einer Ontologisierung der Arbeiterklasse. »Sie [die Intellektuellen] verstanden sich gewissermaßen als Propheten einer revolutionären Utopie und zugleich als Erzieher des ›unwissenden‹ Proletariats« (S. 521). Eine fast bedingungslose (auch) organisatorische Autonomie gegenüber der Parteiführung wurde nie in Frage gestellt.

Natürlich gab es in Großbritannien auch wichtige Unterschiede in der Glaubenshaltung der kommunistischen Intellektuellen im Vergleich zu Österreich und Italien. Thomas Kroll unterstreicht, dass die sakramentale Ausrichtung des britischen Intellektuellenmilieus in den 1930er Jahren von Heilserwartungen einer nicht näher definierten ›Revolution‹ bestimmt war und dass erst ab 1945 das Objekt sakramentalen Glaubens die Sowjetunion an sich wurde. Doch operierten hier ähnliche Mechanismen wie im Falle Italiens, wo, wie weiter oben kurz dargestellt, die Sowjetunion eher die Funktion eines Schutzschildes hatte und weitaus weniger eine erlösende Funktion zugeschrieben bekam. In Großbritannien, so Kroll, war »die sakramentale und die utopische Dimension in der Glaubenshaltung« der CPGB-Intellektuellen »weitaus enger als in den Intellektuellengruppen Österreichs und Italiens verknüpft« (S. 506), was 1956 zu weitreichenden Konsequenzen führte. Fungierte in Großbritannien von 1945 bis 1956 die Sowjetunion als eine Art Schutzheiliger, ja quasi als Schutzengel, so brach konsequenterweise gerade in diesem Milieu 1956 unter dem Eindruck der brutalen Niederschlagung des ungarischen Aufstands eine Welt zusammen. Es kam laut Kroll zu einem massiven Utopieverlust. Die bis dato unwidersprochene Gleichsetzung der Sowjetunion mit marxistischer Theorie schlechthin hatte unvorhergesehene Konsequenzen. »Den britischen Intellektuellen ging die Überzeugung von einer aus der marxistischen Theorie abgeleiteten Notwendigkeit einer Revolution in Großbritannien verloren« (S. 616). Quasi über Nacht, so Kroll, begann ein radikales Umdenken, dass sich darin äußerte, dass die auch weiterhin erwünschte solidarische Zukunftsgesellschaft nicht mehr auf revolutionärem Wege errichtet werden könne, sondern auf eine Art und Weise, die »die politischen Institutionen der bürgerlichen Demokratie nutzen und friedlich zum Sozialismus führen sollte. Kommunisten müssten in Zukunft, so forderte [E. P.] Thompson, die Prinzipien der bürgerlichen Demokratie achten« (S. 618). Anderswo formuliert Kroll das Erweckungserlebnis der CPGB-Intellektuellen – interessanterweise greift Kroll in diesem Zusammenhang nicht auf religionsgeschichtliche Termini zurück; die Wortwahl hier ist die des Rezensenten – folgendermaßen: »Die Intellektuellen der CPGB plädierten, so lässt sich die Stoßrichtung der Neuorientierung im Sommer 1956 auf

den Punkt bringen, für die ›Sozialdemokratisierung‹ und ›Parlamentarisierung‹ der kommunistischen Bewegung Großbritanniens« (S. 619). Hiermit endet die dichte Beschreibung der Lebens- und Leidensgeschichte der kommunistischen Intellektuellen Westeuropas, die in der starren Unterwürfigkeitshaltung französischer Intellektueller ihren Anfang nahm.

II. WEITERGEHENDE ÜBERLEGUNGEN

Diese stark vereinfachte Zusammenfassung dieses empirisch äußerst reichhaltigen, voluminösen Buches berührt in vielerlei Hinsicht nur die sprichwörtliche Spitze des Eisbergs. Insbesondere in den zentralen Kapiteln zu Österreich, Italien und England befinden sich ungeahnte Schätze von konkreten Fakten und Einsichten. Gleichwohl möchte ich im abschließenden Teil dieser Rezension lediglich auf vier spezielle Punkte eingehen, um den Rahmen (selbst einer erweiterten) Rezension nicht allzu sehr auszudehnen.

Generation

Ein wichtiges Fundament dieses Buches, das in jeder einzelnen der vier Länderstudien vielfach bekräftigt wird, ist die zentrale Rolle des Konzeptes einer ›Generation‹ von (in diesem Falle) Intellektuellen. Kroll bestätigt auf äußerst eindrucksvolle Weise – und immer wieder – dass selbst in einer extrem hierarchisch ausgerichteten Organisation, wie es die Kommunistische Internationale nun einmal war, die konkreten Sozialisationsmuster und politischen Umstände jeder einzelnen Generation ungeheuer wichtig waren für die Konturen der Handlungsmöglichkeiten und der Verhaltensmuster der jeweiligen Intellektuellengruppen. So kann man sich die relative Offenheit und die spezifische Erwartungshaltung der österreichischen Intellektuellen nur schwerlich vorstellen und erklären, ohne die politische und kulturelle Primärsozialisation dieses Milieus im Austromarxismus als Erklärungsmuster heranzuziehen. Die weitgehende Autonomie der Intellektuellen innerhalb der PCI kann ohne die zentrale Rolle der Weltkriegsgeneration, sowohl als Organisatoren als auch als Theoretiker, nicht hinreichend erklärt werden. Das positive Zusammenwachsen verschiedener Generationen kann wiederum am allerbesten im Falle der CPGB demonstriert werden, wo die intellektuellen Fähigkeiten britischer kommunistischer Intellektueller maßgeblich dafür verantwortlich zeichneten, dass es im Laufe der Jahrzehnte kaum zu nennenswerten Abspaltungen kam, dass aber, als das Glaubensgerüst dieses Milieus zusammenbrach, fast alle Intellektuelle mehr oder weniger gleichzeitig der Partei den Rücken kehrten.

»Repräsentativität«

In diesem Zusammenhang muss allerdings eine wichtige Kritik an Krolls Vorgehensweise geäußert werden – und dies ist mein zweiter Punkt. Es wird vom Autor fast durchgehend eine Wortwahl getroffen, die zu vermitteln versucht, dass die jeweils untersuchten Milieus in der Tat die Gesamtheit der kommunistischen Intellektuellen abdecken. Allseits verwandte Formulierungen wie »die kommunistischen Intellektuellen« suggerieren eine Allgemeingültigkeit der Aussagen, die allerdings – und dies ist meine Kritik – bei genauerem Hinsehen nicht immer plausibel zu sein scheint. Mag dies im Fall der CPGB noch weitgehend wahrheitsgetreu sein, so ist dies in den anderen drei Fällen nicht unbedingt gegeben. Dass dies sicherlich nur ein Interpretationsversehen Krolls ist, wird schon daraus deutlich, dass der Autor selber alle notwendigen Materialien und Daten liefert, um seine eigene These der Allgemeingültigkeit seiner Aussagen kritisch zu hinterfragen. Denn Kroll verweist wiederholt darauf, dass es z. B. in Italien und Österreich zu Abspaltungen

kam, die allemal darauf hindeuten, dass die Behauptung, dass Intellektuelle innerhalb einer kommunistischen Partei die Gesamtheit aller ›kommunistischen Intellektuellen‹ verkörpern, als Fehldeutung registriert werden muss – es sei denn, man interpretiert den Terminus ›kommunistischer Intellektueller‹ so eng, dass er mit dem Besitz eines Parteibuches identisch ist. Und genau dies wird von Kroll nirgendwo in seinem Text problematisiert.

Diese Fehleinschätzung der Parteimitgliedschaft als alleiniges Kriterium des ›kommunistischen Intellektuellen‹ wird am deutlichsten in Krolls konsequent negativer, ja oft offen zynischer Beschreibung der PCF-Intellektuellen. Denn auch in Frankreich verließ, wie Kroll aufzeigt, »eine große Gruppe« der – ähnlich wie in Italien – enorm einflussreichen Weltkriegsgeneration »spätestens 1924« (S. 46) die PCF. An anderer Stelle betont Kroll sogar: »Fast sämtliche dieser Intellektuellen verließen die PCF wieder« bis Mitte der 1920er Jahre (132 f.). Tendenziell ähnlich verhielt es sich mit der französischen Widerstandsgeneration, die, wie oben kurz dargestellt, weitaus mehr der utopischen als der sakramentalen Glaubenshaltung nahe stand. In den Jahren bis 1956 verließen 40 Prozent dieser Generation die PCF; der Anteil der Abtrünnigen belief sich immerhin auf immer noch »etwas mehr als 20 Prozent in den beiden vorangegangenen Generationen« (S. 121).

Was passierte denn mit den Intellektuellen, die 1924, 1948, 1950 oder 1956 von der PCF Abschied nahmen? Verstanden sie sich nicht mehr als ›kommunistische Intellektuelle‹? Manche sicherlich nicht, aber sehr viele von ihnen transportierten weiterhin ein Selbstverständnis als ›kommunistischer Intellektueller‹, auch wenn sie sich nicht mehr innerhalb der Komintern zuhause fühlten. So oder so, einmal aus ›der Partei‹ ausgeschlossen tauchen diese Repräsentanten des kommunistischen Intellektuellenmilieus in Thomas Krolls Studie schlicht und einfach nicht mehr auf. Zurück bleiben einzig und allein die kompromissbereiteren Statthalter kommunistischen Intellektuellentums, was sicherlich in Hinblick auf Krolls negative Einschätzung von Intellektuellen in der PCF wiederum eine Art *self-fulfilling prophecy* als Folge nach sich zieht. Nachdem die autonom handelnden kritischen Geister einmal entfernt waren, wurde es danach für die jeweils neu rekrutierten Generationen jüngerer kommunistischer Intellektueller noch viel schwieriger, eventuell vorhandene autonome Grundeinstellungen erfolgreich zu verteidigen. So kam es dazu, dass spätestens in den frühen 1950er Jahren PCF-Intellektuelle in der Tat hochgradig stalinisierte Individuen waren, die es Karikaturisten vom Schlage eines François Furet ermöglichten, das Bild vom sklavisch unterworfenen kommunistischen Intellektuellen als allgemeingültiges Bild des kommunistischen Intellektuellen auch in anderen Parteien zu verkaufen. Wäre es nicht sinnvoll gewesen, wenn Thomas Kroll den Werdegang auch der dissidenten Kommunisten – gerade in der PCF – jenseits ihres Parteiaustritts zumindest ansatzweise verfolgt hätte, wie er es im Fall der britischen ex-kommunistischen Intellektuellen nach 1956 mit relativ viel Feingefühl tut? Denn solch ein Gesamtbild aller PCF-Intellektueller vor und nach ihrer (Selbst-)Entfernung aus dem Dunstkreis der PCF auch und gerade vor 1956 würde es nämlich eventuell sogar als möglich erscheinen lassen, dass insbesondere französische kommunistische Intellektuelle hochgradig autonom operierten – im Gegensatz zu den Intellektuellen in KPÖ, PCI und CPGB, die, wie Kroll zu Recht unterstreicht, bis 1956 und oft sogar noch lange darüber hinaus, ihre kritischen Fähigkeiten einer Selbstzensur unterwarfen, wenn das Thema »Sowjetunion« angeschnitten wurde. »Zur Kritik an der Sowjetunion und ihrer politischen Linie kam es in Italien nicht häufiger als in Frankreich oder Österreich« (S. 463) und ebenso in Großbritannien.

Entwicklung der Dissidenten

Im Zusammenhang mit dem merkwürdigen Ausblenden der französischen kommunistischen Dissidenten steht auch meine dritte Anmerkung. Sicherlich entwickelten sich die meisten der französischen Dissidenten, wenn auch oft erst Jahre später, zu Verfechtern der

parlamentarischen Demokratie. Doch hielten sie oft über einen relativ langen Zeitraum hinweg zuerst einmal an ihrer sozialrevolutionären Grundüberzeugung fest und/oder verbanden eine antikapitalistische Grundhaltung mit Unterstützung *der Formen* einer parlamentarischen Demokratie westlichen Stils. Im Fall der post-1956er britischen Intellektuellen wird eine ähnliche Entwicklung prominent und positiv verbucht, nicht aber in anderen nationalen Kontexten, und ganz besonders nicht im Fall ehemaliger PCF-Intellektueller.

In diesem Zusammenhang sollte hier allerdings, wenn auch nur kurz, darauf verwiesen werden, dass Krolls Beschreibung der politisch-ideologischen Entwicklung britischer Intellektueller nach 1956 in zumindest einer Hinsicht höchst fragwürdig erscheint. Es ist meiner Meinung nach völlig unglaubwürdig, den politischen Werdegang einiger der wichtigsten Exponenten der britischen ehemaligen kommunistischen Intellektuellen nach 1956 mit einer Hinwendung zur »Sozialdemokratisierung« und »Parlamentarisierung« gleichzusetzen. Auf Jahrzehnte hinaus vertraten Persönlichkeiten wie E. P. Thompson, John Saville oder Raymond Williams alles andere als solch eine Trendwende. Und auch Thomas Kroll ist dies wohl bewusst, da er selber an anderer Stelle korrekt erwähnt, dass viele der Dissidenten Mitbegründer der britischen Neuen Linken wurden. Und genauso sehr, wie die Neue Linke relativ wenig mit dem Stalinismus anzufangen wusste, kritisierte sie eben die Tendenz zur »Sozialdemokratisierung« und »Parlamentarisierung« des öffentlichen Lebens im linken politischen Spektrum.

Rolle politischer Strategien

Gerade dieser ›weiße Fleck‹ in Krolls Arbeit unterstreicht eine gewisse Ahnungslosigkeit – besser: Sorglosigkeit – des Autors vis-à-vis strategischer Orientierungen und Strategie-Debatten auf der Linken und insbesondere innerhalb des moskauorientierten Kommunismus. In seinem Versuch, die Geschichte des Kommunismus sozialgeschichtlich zu erklären, minimiert der Autor die Rolle zentraler Führungsinstanzen innerhalb der kommunistischen Bewegung und das international koordinierte Zick-Zack kommunistischer Bündnis- und Strategieausrichtungen in überspitzter Weise. Hiermit will ich nicht bedeuten, dass man zur Kalten-Kriegs-Geschichtsschreibung zurückkehren sollte, laut der alle Entscheidungen in Moskau getroffen wurden und laut der untergeordnete Instanzen nur eine passive Rolle als Transmissionsriemen einnahmen. Doch überspannt Kroll den Bogen zu sehr in die gegenseitige Richtung.

So bleibt unter anderem in dieser umfangreichen Studie gerade in dem enorm wichtigen einführenden Kapitel zu Frankreich – das, wie bereits erwähnt, in den Worten des Autors »eine Folie für die Darstellung der übrigen Fälle« (S. 24 f.) liefern soll – der Zeitraum von zirka 1944 bis zirka 1947/48 im Vergleich zu seinen drei anderen Länderstudien völlig unterbelichtet. Während im Falle Österreichs und Italiens die Phase der moderaten Orientierung in den ersten Nachkriegsjahren lang und breit beschrieben wird, wird diese Phase in Frankreich nur kurz erwähnt. Im Lieblingsfall des Autors, also den CPGB-Intellektuellen, wird immer wieder unterstrichen, dass in diesen Jahren wichtige Vorstöße in Richtung Moderierung vonstatten gingen. In Großbritannien kam es, so Thomas Kroll, gerade 1945/46 »zu einer weitreichenden Akzeptanz der Verfassungsregeln der bürgerlichen Demokratie«. Und »obwohl dies den Motiven und Erfahrungen ihrer ursprünglichen Konversion zuwiderlief, rückten sie vom Gedanken der Notwendigkeit einer ›Revolution‹ ab« (S. 565).

Eine detaillierte Studie französischer Zustände in den Jahren 1944 bis 1947 ließe ohne weiteres ähnliche Gedankengänge zu Tage treten. Doch, offensichtlich davon überzeugt, dass die nationalen Unterschiede innerhalb der internationalen kommunistischen Bewegung weitaus wichtiger sind als Parallelen, und darauf fixiert, das französische Beispiel in einem denkbar ungünstigen Licht erscheinen zu lassen, lässt Kroll französische PCF-Intellektuelle fast unberührt von dieser Periode der moderaten Ausrichtung kommunisti-

scher Bündnispolitik erscheinen. Er ist ein zu gewissenhafter Historiker, um nicht trotz allem einen Verweis auf diese Phase kommunistischer Politik auch in Frankreich einzubauen. Doch wird diese Einsicht so formuliert, als wäre diese Phase, die in Italien, Österreich und Großbritannien ausführlich und mit viel Feingefühl beschrieben wird, in Frankreich relativ belanglos geblieben. Dies liest sich u. a. so: »Obwohl es am Ende des Zweiten Weltkriegs in der [französischen] Parteiführung durchaus erste Ansätze zu einem französischen Weg zum Sozialismus gegeben hatte, kamen die Intellektuellen unter dem Eindruck der politischen Umwälzungen der Nachkriegszeit rasch zu dem Ergebnis, dass der revolutionäre Prozess in Frankreich nur in der Form einer Unterstützung der Diktatur des Proletariats nach sowjetischem Muster erfolgen konnte« (S. 134).

In Wirklichkeit vertrat in diesem Intermezzo der Jahre 1944 bis 1947 die PCF eine volksfrontähnliche Politik, die kommunistische Kabinettsmitglieder in Koalitionsregierungen als konstruktive Vertreter der ›Nation‹ (und nicht nur der Partei) erscheinen ließen, die nicht zuletzt ihre eigenen Mitglieder und Sympathisanten wiederholt und insbesondere in wichtigen Krisenmomenten zu Mäßigung aufriefen. Selbst Léon Blum, der zeit seines Lebens nie des Philokommunismus beschuldigt werden konnte, charakterisierte die Haltung der PCF zumindest in gewissen wichtigen Fragen dieser Zeit als »solide, französisch und authentisch«. ² Und Intellektuelle in der PCF, wie z. B. Georges Cogniot, unterstützten den insbesondere 1946 und Anfang 1947 viel gepriesenen ›französischen Weg zum Sozialismus‹ in zahllosen zeitgenössischen Veröffentlichungen.

Wie auch in den anderen drei Parteien genossen PCF-Intellektuelle 1944 bis 1947 eine weitgehende Freizügigkeit auch auf den Seiten der Parteipresse. Selbst eine rigorose und unerbittliche Kritikerin des PCF-Stalinismus wie Jeannine Verdès-Lerroux kam nicht umhin, in ihrer ausführlichen und oft polemischen Kritik der Intellektuellen in der PCF darauf zu verweisen, dass im benannten Zeitraum PCF-Intellektuelle »an den leidenschaftlich ausgetragenen großen Debatten der Nachkriegszeit teilnahmen, wenn auch mit bestimmten Beschränkungen und mit Unterbrechungen, aber in einem Klima der offenen Diskussion und des Pluralismus«. ³ »Sie konnten immer so wie sie wollten argumentieren, wenn sie unorthodoxe Positionen einnahmen, denn [zu dieser Zeit] waren orthodoxe Standpunkte nicht klar definiert«. ⁴

III. FAZIT

Selbst diese ausführliche Rezension kann nur einen Bruchteil des Inhalts dieses enorm wichtigen Buches beschreiben und kommentieren. Viel Wichtiges musste unerwähnt gelassen werden. Und in diesem Sinne möchte ich an dieser Stelle unterstreichen, dass meine Kritikpunkte, so wichtig sie auch sein mögen, keinesfalls vom enormen Beitrag Thomas Krolls zum besseren Verständnis der kommunistischen Bewegung und nicht nur der kommunistischen Intellektuellen ablenken sollen. Denn die kommunistische Bewegung, vor und nach ihrer Stalinisierung, war eine der wichtigsten transnational operierenden, sozialen Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts. Ihre national und generationell unterschiedliche Verankerung hervorzuheben, ist eine der wichtigsten Einsichten des Buches. Ein weiterer von Thomas Kroll hervorgehobener Aspekt sollte eine der wichtigsten grundlegenden Aufgabenstellungen jedweder Kommunismusforschung sein: die Herausarbeitung nicht nur der totalitären Dynamik, sondern auch des enormen demokratischen Poten-

2 Irwin Wall, *French Communism in the Era of Stalin: The Quest for Unity and Integration, 1945–1962*, Westport, CT 1983, S. 38.

3 Jeannine Verdès-Lerroux, *Au service du parti. Le parti communiste, les intellectuels et la culture (1944–1956)*, Paris 1983, S. 157.

4 Ebd., S. 158.

zials auch und gerade während der Phase der Stalinisierung der Komintern und ihrer Nachfolgeorganisationen; also eben dem, was Thomas Kroll treffend als das »Janusgesicht« (S. 630) des Kommunismus beschreibt – in den Worten des PCI-Intellektuellen Gabriele Mucchi, der wohl aus gutem Grund auf dem Titelbild dieses *opus magnum* abgebildet ist: »Ich habe Vertrauen in die Partei, weil ich Vertrauen in die Arbeiterklasse habe, allerdings nicht nur aus diesem Grund: ich habe Vertrauen in die Partei, weil ich Vertrauen in mich selbst habe« (S. 440).

